

Gisela Ecker / Claudia Lillge (Hgg.), *Kulturen der Arbeit*. Fink, München 2011. 260 S., € 29,90.

Berufsarbeit ist auch in postindustrieller Zeit ein konstitutives Identitäts- und Identifikationsmerkmal westlicher Gesellschaften. Arbeit steuert die soziale Selbst- und Fremdwahrnehmung, strukturiert unser Alltagsleben, wirkt aber auch auf das Freizeitverhalten zurück und determiniert in starkem Maße unser soziales und kulturelles Umfeld. Entsprechend ist das Thema Arbeit auch in Literatur, Kunst und Medien präsent. Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes, der aus einer Tagung im Dezember 2009 am Deutschen Hygienemuseum in Dresden hervorgegangen ist, spüren solchen medialen Repräsentationen des Themenkomplexes Arbeit aus einer dezidiert kulturwissenschaftlichen Perspektive nach.

Nach einer kurzen Einleitung setzen sich die ersten drei von vier Kapiteln mit medialen Darstellungsformen im Sinne von „Archive[n] von Arbeit und Arbeitskulturen“ (S. 8) auseinander, während der vierte Abschnitt Beispiele für deren Sammlung und Präsentation veranschaulicht. Dabei kommt ein vielfältiges Spektrum von Beschäftigungsmöglichkeiten in den Blick, das von industrieller Arbeit über dienstleistende Tätigkeiten bis zur Geistes- und Familienarbeit reicht. Untersucht werden künstlerische Medien (Literatur, Film und Fotografie) im europäischen Rahmen und deren Vermittlung von Arbeitskulturen in verschiedenen historischen Phasen des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Das erste Kapitel „Milieus, Ökonomien, Ordnungen“ enthält Beiträge zu den Themenfeldern Bergbauliteratur und Fotografie, Literatur und Angestelltendiskurs sowie zur Küchenliteratur. Gisela Ecker stellt an Romanbeispielen Ralf Rothmanns (v.a. *Junges Licht*, 2004) die Bergbau-Kultur im Ruhrgebiet mit thematischen Zusammenhängen zum literarischen Arbeitsdiskurs der 60er und 70er Jahre dar. In ihrem anschaulichen Romanporträt deckt Ecker den fotografischen Gehalt des Textes sehr detailliert auf. In „fotografische[n] Stilleben“ (S. 20) im Spannungsfeld zwischen Sach- und Kunstfotografie beschreibt der zwölfjährige Julian seine Umgebung schlicht registrierend; es handle sich gleichsam um ein „melancholisches Verharren, das den Erzählvorgang unterbricht“ (S. 25). Aufschlussreich wäre es noch gewesen, anhand inhaltlicher Momente des Romans den Bezug zu Wegbereitern der literarischen Bergbaukultur (z. B.

Novalis, Heine) zu beleuchten. Um den Angestelltenhabitus in Wilhelm Genazinos Werken zu analysieren, führt Stefanie Rinke in den Diskurs über das „Stehkragenproletariat“ (S. 36) ein und setzt diesen in den Kontext der Angestelltenliteratur der Moderne. Anhand ausgewählter Werke Genazinos erläutert sie handlungsmotivierende Arbeits- bzw. Nicht-Arbeitsphänomene (Freizeit) wie das Flanieren, welches sich bei ihm auf signifikante Weise entwickelt: vom bloßen Umherflanieren über Selbst- und Fremdbeobachtung bis zu intriganten Betriebsbespitzelungen. Tobias Döring widmet sich speziell den Arbeiten, welche innerhalb des Lebens- und Kulturraumes Küche geleistet werden. Am Beispiel englischsprachiger Romane erläutert er die jeweils historisch zweckgebundene räumliche Situierung des Küchengeschehens, tradierte Geschlechterhierarchien im Küchenmilieu sowie erstaunliche militärische Verhaltenskodizes. Besonders für Monica Alis' Roman *In The Kitchen* (2009) entknotet er die multimediale Zitatmontage diverser Prätexte und beschreibt beispielhaft den anglophonen Küchendiskurs. Dabei gelingt für das englische Sprachgebiet die Verbindung von aktueller und historisch verorteter Kultur der Arbeit, vom Viktorianismus bis zur Gegenwart; schade, dass kein kulturvergleichender Ausblick in den europäischen Raum unternommen wird.

Der zweite Abschnitt „Rhythmen, Räume, Ränder“ konzentriert sich vorrangig auf filmische Umsetzungen von Arbeitskultur. Ausgehend von der Musikalisierung und Rhythmisierung von Arbeitsprozessen in Richard Wagners *Rheingold* (1869) fokussiert Ulrich Meurer das Genre Filmmusical und untersucht intermediale Verflechtungen von Maschine, Tanz und Film. An Beispielen bedeutender Musik-Szenen der Filmgeschichte wie *Shall We Dance* (1937), *Dancer in the Dark* (2000) und *Ready, Willing and Able* (1937) wird die Maschine als akustisches und visuelles Symbol für moderne Arbeit und technischen Fortschritt im Medium Film reflektiert. Maschinelle Arbeitsrhythmen werden einerseits ironisiert und kritisiert, während sich andererseits die Protagonistinnen jeweils in diesen routinierten Maschinentakt fügen oder gar mit ihm tanzen. „So wird im Filmmusical gegen und über die Maschine getanzt, aber immer mit ihrem Takt“ (S. 80). Claudia Lillge reflektiert am Beispiel des Romans *Saturday Night and Sunday Morning* von Alan Sillitoe (1958) und der gleichnamigen Film-Transformation (Karel Reisz, 1960) die Darstellung von Arbeitszeit und Freizeit. Den Roman stellt sie plausibel in die Tradition der industrialisierungskritischen Arbeiterliteratur von Dickens und Zola, verdeutlicht aber auf bildlich-assoziativer Ebene auch Zusammenhänge mit Chaplins Filmsatire *Modern Times* (1936). Reisz' Film ordnet sie dem Genre des britischen New-Wave-Kinos der 50er und 60er Jahre zu, in welchem die Arbeiterklasse thematisch ins Zentrum rückt. Beide Medien erschufen ein äußerst wirkungsvolles Bild vom industriellen England der Nachkriegszeit. Der Protagonist wurde zum Gesicht der „Angry Young Men“ (S. 96), einem nachhaltig wirkungsvollen Bild in der britischen Kultur. Anhand von Überlegungen zur Relation von Arbeit und Freizeit (Adorno, Habermas) bestätigt Lillge, dass Roman wie Film zwar Freizeit fokussieren, diese jedoch durch Arbeit determiniert bleibt: Freizeit bietet Erholung von Arbeit und zur Arbeit. Einem ähnlichen Sujet widmet sich Jörn Glasenapp in der Film-analyse von Jean-Pierre und Luc Dardennes *Rosetta* (1999). Die prekären Verhältnisse im Privat- und Arbeitsleben der „angry young women“ [!] (S. 125) sind in einer belgischen Industriestadt angesiedelt, Rosetta lebt auf einem Campingplatz. Die Lebenssituation der Protagonistin ist durch einen ökonomischen Überlebenskampf gekennzeichnet, der sich im Filmverlauf zu einem physischen und moralischen Überlebenskampf ausweitet. Zudem erschwert die alkoholsüchtige Anti-Mutter ihre Situation, wobei sie gleichzeitig Rosettas Drang nach einem „normalen“ Leben motiviert. Der „Zweifrontenkrieg“ (S. 117) der Protagonistin um einen Arbeitsplatz und gegen die Mutter zeigt die Verbundenheit der beiden Lebenssphären Arbeit und Freizeit. Glasenapp erläutert den Film im soziologischen Diskurszusammenhang, wodurch die filmische Koppelung von Arbeitslosigkeit und sozialer Isolation Arbeit als gesellschaftlichen In- beziehungsweise Exklusionsmechanismus ins Zentrum rückt. Fokus-

siert wird dabei im Wechselspiel von Einstellung und Kündigung der Konkurrenzkampf in Niedriglohngruppen.

Der dritte Buchabschnitt illustriert „Berufsporträts, Wertzuschreibungen, Geschlechterdifferenzen“. Raimar Zons liefert einen historischen Abriss zur Arbeit von Intellektuellen in Europa. Nach Erläuterungen zu Kant, Schiller und Zola spricht Zons für das Ende des 19. Jahrhunderts von einem Intellektualismus, der durch Perfektionierungswünsche und gleichzeitig durch Weltfremdheit und Realitätsferne charakterisiert sei. Kontrastiv dazu befasst sich Regina Schulte mit Arbeitsverhältnissen im häuslichen Dienst, also mit Hausarbeit sowie häuslicher Kinder- und Altenpflege, welche quantitativ wie auch von ihrer gesellschaftlichen Bedeutung her zu den wichtigsten Arbeitstätigkeiten der letzten – und wahrscheinlich auch künftiger – Jahrhunderte zählt. Im Zentrum ihrer Überlegungen steht der Konnex zwischen Herrschaft, Arbeit und Geschlecht. Schulte geht davon aus, dass sich diese innerhäusliche Dienstleistung als Beziehung definiert, in welche sich „eine Vielzahl von Bedeutungen, sozialen Zusammenhängen, normativen Strukturen, Narrativen und politischen Machtfeldern“ (S. 156) einschreiben. Ausgehend vom fiktiven Bild des jungen Dienstmädchens Pamela bei Samuel Richardson (1740) schildert sie Entwicklungen im europäischen Kontext vom 18. Jahrhundert („Verweiblichung des Dienens“, S. 157) bis zur Gegenwart („Verweiblichung der Migration“, S. 163). Den erzwungenen Rückzug in den privaten Raum belegt sie zusätzlich anhand der städtischen und häuslichen Architektur zur Zeit des Viktorianismus (abgelegene Herrschaftshäuser, Dienstoffräume etc.) und erörtert die daraus resultierende Vereinsamung und gesellschaftliche Isolation der Frauen. Demgegenüber gelten Taxifahrer aufgrund ihres ständigen Kontaktes mit Fahrgästen als „Fundgruben soziokulturellen Wissens“ (S. 169). Diesem Berufsmythos wendet sich Kerstin Cornils in ihrer Analyse von Karen Duves *Taxi* (2008) zu. Der Roman spielt bereits durch das Geschlecht der Protagonistin Alex einen Aspekt in den Diskurs ein, der nicht normkonform ist. Als chauffierende „Königin der Nacht“ (S. 171) gewinnt Alex vielseitige Einblicke in das Leben ihrer Kundschaft. Jedoch wird sie prinzipiell degradiert, entweder als Taxifahrerin, als Frau oder als taxifahrende Frau. Ihr Beruf ist durch aggressive Abgrenzungsmechanismen sowie durch deckungsgleiche Berufs- und Privatkontakte gekennzeichnet, welche mit der niedrigen sozialen Position dieser Berufsschicht einhergehen. Der berufsspezifische Fachjargon erzeuge ein Zusammengehörigkeitsgefühl, welches durch Alex' Frausein unterlaufen wird, es „prädestiniert sie zur Außenseiterin und zur Zielscheibe“ (S. 174) unter den Kollegen. Abseits vom Berufsalltag zeigt sich ihr labiler psychischer Zustand, wodurch der Roman die Bereiche Arbeit und Freizeit in Beziehung zueinander setzt und deutlich macht, dass Arbeit auch exkludierend wirken kann. Zu Cornils' Beitrag fügt der Band ein Interview hinzu, in welchem Karen Duve sich zu ihrem Roman äußert (vgl. S. 183–185).

Der vierte Teil des Bandes beginnt mit einem Beitrag zum Dortmunder Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, welches Quellen und Dokumente aus dem Zeitraum seit Mitte des 19. Jahrhunderts sammelt und erforscht. Johanna-Elisabeth Palm skizziert die Entwicklung der Literatur der industriellen Arbeits- und Alltagswelt ab den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts in der Bundesrepublik Deutschland. Fritz Hüser sei einer der bedeutendsten Sammler von Literatur der Arbeitswelt und „Mentor ihrer Autoren sowie [...] Beförderer ihrer Rezeption“ (S. 197) gewesen. Das Fritz-Hüser-Institut verfügt heute über eine der größten Sammlungen zur Arbeiterkulturbewegung und beherbergt neben Monografien und Zeitschriften auch zahlreiche Nachlässe sowie Kunst- und Mediensammlungen. Marion Martin beleuchtet die musealen Vermittlungsstrategien der Ausstellung *Arbeit. Sinn und Sorge* des Deutschen Hygiene-Museums Dresden (2009/2010). Die Ausstellung präsentierte gegenwärtige Arbeit auf eine neue Weise, indem sie den Fokus auf individuelle Verhältnisse in einer von Dienstleistung und Mechanisierung geprägten Arbeitswelt legte, dabei aber industrielle Arbeit und hierarchische Strukturen am Arbeitsplatz ausblendete.

Die fünf Ausstellungsräume versuchten jeweils verschiedene Perspektiven des gegenwärtigen Arbeitsbegriffs vorzustellen: Arbeit als Gegenteil des ‚Nichtstuns‘, Arbeit im Bezugsrahmen von Konsumkultur und Glücksversprechen, Arbeit als Medium individueller Erziehung und Entwicklung, durch individuelle Arbeit geformte Objekte, welche gleichsam Arbeitsweisen der Individuen prägen, sowie zukünftige Arbeit im globalen Kontext. Martin beschreibt ausstellungskonstitutive Symbole (Krug, Schuh, Hammer, Puppe und Papier) im Zusammenspiel einer „Dramaturgie der Dinge“ (S. 208) sowie Film- und Objektinstallationen als zentrale gestalterische Mittel. Thomas Seelig umreißt abschließend schemenhaft Funktionen und Inhalte des Mediums Fotografie in Beziehung zum Arbeitsbegriff und befasst sich mit der Ausstellung *Arbeit/Labour* im Fotomuseum Winterthur (2010/2011), welche historische Foto-Dokumente in den Dialog mit der Gegenwart stellt. Die Ausstellungsobjekte liefern – durchaus interpretierend – „ein Abbild der Arbeit, des Besitzes und des Wohlstandes“ (S. 219). Der Band veröffentlicht hierzu anschauliches Bildmaterial, indem *Set 7* aus der Reihe der Sammlungspublikationen des Fotomuseums – leider ohne jede Kommentierung – abgedruckt wird (42 Abbildungen).

Insgesamt zeigen die anregenden Beiträge des Sammelbandes, gestützt auf kulturwissenschaftliche Forschungsansätze vorrangig der Germanistik, Anglistik und Komparatistik, auf welche Weise die verschiedenen „Kulturen der Arbeit“ medial vermittelt sind und wissenschaftlich interpretiert werden können. Leider nutzt die recht knapp geratene Einleitung nicht die Möglichkeit, konkrete Zusammenhänge zwischen den untereinander nicht weiter vernetzten Beiträgen herzustellen und sie so in einen größeren diskursiven Zusammenhang zu bringen. Dies wäre auch angesichts des Titels *Kulturen der Arbeit* angemessen gewesen sowie eines Titelcovers, das eine weitreichende globale Perspektive suggeriert, die am Ende nicht eingelöst wird. Die Beiträge bleiben im westeuropäischen Kulturraum bei Medien hauptsächlich aus Deutschland und England; erst die Fotoserie am Ende des Bandes speist darüber hinausgehende Aspekte ein, die aber nicht erörtert werden. In historischer Hinsicht führen die meisten der behandelten Medien ins 20. Jahrhundert; eine genauere Historisierung der Befunde nach vorn und hinten erfolgt nur in wenigen Beiträgen. Auch hierzu wäre in der Einleitung noch Gelegenheit gewesen. Gleichwohl liefert der Band anregende Analysen neuerer Literatur- und Medienproduktionen, welche um den Themenschwerpunkt Arbeit kreisen und damit einen Einblick in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Umgang mit diesem Kulturphänomen geben. Nach diesem Band zu „Kulturen der Arbeit“ wäre nun einer über „Kulturen der Nicht-Arbeit“ zu wünschen.

Universität Magdeburg
Institut für Germanistik

Universitätsplatz 2
D-30106 Magdeburg

lydia.muehlbach@st.ovgu.de
thorsten.unger@ovgu.de

Lydia Mühlbach / Thorsten Unger